

Ueber das falsche Vertrauen auf Gott.

1) Es ist in allen Lagen unsers Lebens eine herrliche Sache um das Vertrauen auf Gott, vorzüglich aber dann, wenn Unglück, von welcher Art es auch sey, unser Auge trübt und das Herz seufzen macht. Gottes Erbarmen mit dem Menschen, der, im Unglück sich selbst überlassen, nicht Zutrauen zu Gott fassen kann, er ist unter allen Leidenden gewiß der mitleidenswürdigste. Jener Mann Gottes hatte Recht, der leidenden Christen zurief: „werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Hofnung hat.“ Man hat auch euch, meine Mitchristen, gewiß mehr als einmal dahin verwiesen, und man that wohl und recht daran, euch zu sagen: „Befehlt dem Herrn eure Wege, und hoffet auf ihn, er wirds wohl machen.“



chen.“ Aber vergessen solltet ihr nie, daß auch die glänzendsten Tugenden können übertrieben und bis zu einem Punct gespannt werden, wo sie aufhören lobenswerth zu seyn, und dann Tadel verdienen. Leicht wird dann dasjenige Thorheit, was vorhin Klugheit war, und der Schritt von der Thorheit bis zum Laster ist klein, und so bald gethan, daß ich Dank zu verdienen hoffe, wenn ich Euch dafür warne.

Es giebt nemlich, wie jeder wissen wird, eine Art Menschen, die sich in gewissen Lagen gar nicht zu betragen, nicht zu rathen, und zu helfen wissen. Sie kommen so leicht aus aller Fassung, daß sie vergessen, wie oft es lediglich bey ihnen steht, sich aus einer drückenden Lage zu reißen, wenn sie nur thätig seyn und die Kräfte gebrauchen wollten, die Gott ihnen schenkte. Alles Zittern und Beben, alles Beten und Singen nußt und frommt nichts, wenn wir selbst nicht auch Hand ans Werk legen und thun, was
wir

wir können. Diese Muthlosigkeit des leidenden Menschen, diese Verzweiflung an seinen Kräften ist eine reichhaltige Quelle menschlicher Leiden. Es ist Schändung Gottes und unserer selbst, auf ihn sich zu verlassen, oder von ihm Rettung zu erwarten und selbst unthätig zu seyn. Nicht doch — Christen, das sollte nicht also seyn. Erst sollten wir alle unsere Kräfte anspannen, und sehen, wie weit wir mit eigener Thätigkeit kommen können, und haben wir dieses redlich gethan, haben wir selbst zu unserm Glück so mitgewirkt, so viel zu unserer Rettung aus Unglück beizutragen gesucht, als wir konnten; — dann erst können und dürfen wir das übrige von Gottes weiser Fügung erwarten, und Vertrauen auf Gott hoffen, daß er das übrige thun werde. Es ist eine goldene Regel; bete und arbeite, und jene andächtige Müßiggänger dürfen nicht murren, wenn sie bey ihrem andächtigen Vertrauen auf Gott in Gefahr

kom-

kommen zu verhungern. Vertrauen auf Gott kann doch wohl nichts anders seyn, als Hoffnung, daß Gott unsere Bemühungen segnen, und uns bey der Anwendung unserer Kräfte unterstützen werde. Setzet es also nicht Thätigkeit und Be-
triebsamkeit auf unserer Seite voraus?

2) Wünschet nie zu viel, so bekommt ihr nie zu wenig. In der That lieget in der Uner-
sättlichkeit unserer Wünsche eine unerschöpfliche Quelle unserer Leiden, und daher sollten wir mit möglichster Vorsicht über unsere Wünsche wachen. Zufriedenheit mit dem, was man hat, und Fügung in die Lage, worin man gesetzt wird, ist ohnstreitig das Hauptingredienz menschlicher Glückseligkeit. Aber wir machen so gern Pläne, nähren so gern unsere Einbildungskraft mit eiteln Wünschen, daß wir selten das Ende davon finden können. Und dann sollten wir billig auch erst wohl überlegen, ob wir zu Ausführung ei-
nes entworfenen Plans auch Kräfte genug haben.

Es

Es ist, auf das gelindeste geurtheilt, Thorheit, eine Arbeit zu übernehmen, wozu uns die Kraft mangelt. Ist das aber nicht bey unzähligen Misslungenen menschlichen Lebens- und Glücksplanen der Fall? Entstehen nicht aus dieser unüberlegten Art zu handeln eine Menge Klagen über Leiden und Unglück? Ist aber in solchen Fällen nicht der Mensch der Schöpfer seiner eigenen Pein? Auch denn fallen Menschen nur gar zu oft in ein falsches Vertrauen auf Gott. In der Hoffnung, daß Gott die ihnen fehlenden Kräfte ersetzen werde, übernehmen sie Lasten, unter deren Druck sie sinken, und, indem sie sinken, klagen sie über Gott. Das sollten sie nicht thun. Legte Gott ihnen die Last auf, oder sie selbst? Gewiß, daß die Last für sie zu schwer, der Plan für sie unausführbar war, ist Beweis, daß es nicht Gottes Wille war, daß sie jene Last tragen oder diesen Plan ausführen sollten. Mit dem guten Willen oder Herzen ist mir nichts in der Welt gethan.

Es

Es gehört auch Kraft dazu, und vor allen Dingen weise Ueberlegung und richtige Abwägung der Umstände.

3) Es giebt eine Art Menschen, die immer nur auf einem Wege, den sie einmal betreten haben, fortgehen. Sie handeln, wie sie zu sagen pflegen, nach festen Grundsätzen, nach einem gewissen Plan. — Wohl! ich ehre den Mann, der nach Grundsätzen handelt, und sich nicht von jedem Wind hin und her bewegen läßt; aber daß dieser sogenannte feste Charakter nicht Eigen- und Starrsinn werde, dafür laßt uns doch auch sorgen. Es ist schön und gut, nach Grundsätzen handeln, aber diese Grundsätze müssen nach Umständen, nach der Lage der Dinge, nach Zeit und Verhältnissen bestimmt werden; sonst laufen wir Gefahr mit dem Kopf gegen die Mauer zu rennen. Ueberhaupt laßt uns bedenken, daß Menschen Glück nicht an ein einziges Mittel gebunden ist, auch nicht auf einem Wege nur gesun-

funden wird. Die Wege sind so verschieden, so verschieden die Menschen sind. Laßt uns nie halsstarrig auf einem Wege nur verharren, so bald wir sehen, und einem aufmerksamen Beobachter ist es leicht, so etwas zu sehen, daß wir auf diesem Wege nicht zum Ziel kommen werden. Es ist eine eigene Sache mit der Entwerfung eines Lebensplans, man ziehet leicht entweder einen zu engen oder zu weiten Zirkel. Das klügste, das wir thun können, ist, daß wir uns nie an einen Zirkel binden, und nichts durch Starrsinn zu erzwingen suchen, welches auch eine vergebliche Mühe seyn würde. Soll Gott um unserer Launen willen den Plan des Weltalls ändern, und Verbindungen zerreißen, die eine unendliche Weisheit knüpfte, weil es uns nicht beliebt, von unserm Plan abzugehen oder unsere Verbindungen aufzugeben? — Armseliges Geschöpf, wie darfst du es wagen, den Schöpfer richten oder gar zwingen zu wollen?

Melankofil.

Dd

5) Un:

4) Unser Leben hat, wie ihr wisset, so viel unvermeidliche Beschwerden und Gefahren, daß man es kaum glauben sollte, wenn man hört, daß es Menschen gebe, die sich noch muthwillig verlieren. Gleichwohl ist es so. Im Vertrauen auf die allmächtige Hülfe Gottes, stürzt Leichtsinn und Kühnheit manchen Menschen in Lagen, worin er nie gekommen seyn würde, wenn er mit Ueberlegung gehandelt hätte. Bist du, leichtsinniger Mensch, in solchen Fällen unglücklich, so schreibe es dir selbst zu, und fodere nicht, daß Gottes allmächtige Hand um deinetwillen Wunder thun oder Rettung senden solle. Nur dann, wenn die Gefahren, worinnen du bist, dir unvermeidlich waren, wenn sie dir auf dem Wege, den du nicht eigenmächtig giengst, den Gott dich gehen hieß, aufstießen — nur dann kannst du Vertrauen zu Gott haben, daß er dich im Kampf gegen dieselben stärken und unterstützen werde. Gott rettet nicht mehr durch Wunder.



der, er zerreiſet nicht das Ganze, um einen Theil zu erhalten, der ohnehin ohne Erhaltung des Ganzen nicht beſtehen kann.

Wähle auch ein Mittel zu Erreichung deines Glücks oder Abwendung eines Unglücks, die mit demſelben in keiner Verbindung ſtehen, das heißt, vertraue Gott nie aus Aberglauben. Dazu haſt du das göttliche Geſchenk, die Vernunft, erhalten, um Mittel und Zweck gegen einander zu halten und abzuwägen. Es unterlaſſen und dennoch einen glücklichen Erfolg hoffen wollen, heißt wenigſtens ſehr unweiſe handeln; aber gar erwarten, daß Got dieſen Aberglauben unterſtützen und nähren werde, heißt ſeiner ſpotten.

An Kranke und Sterbende *).

1) Du zweifelst, armer, vom Schmerz der Krankheit gequälter Mitschrist, ob du noch bis Morgen dieses Schmerzengefühl verdest aushalten können? Zweifle nicht. Du kennest nur deine Schwäche, kennest nicht deine Stärke. Vor einiger Zeit würde dir schon der Gedanke an das, was du seit einigen Monaten leidest, unerträglich gewesen seyn, du würdest, hättest du damals schon gewußt, zu wels

*) Daß dergleichen Fragmentarische Aufsätze mit Uebersetzung und weiser Auswahl auf Personen angewendet werden müssen, versteht sich von selbst. Ueberhaupt gilt auch hier die Anmerkung des Philotas 2. Th. S. 285. — es sollen nicht Formulare — es sollen Beyspiele seyn.

welchem Grad deine körperliche Leiden steigen würden, zurück gebebt seyn, noch ehe du das geringste davon empfunden hättest. Siehe, so gut ist es für uns, daß wir nicht in die Zukunft zu schauen vermögen; jeder Schmerz und jedes Leiden würde uns doppelt schwer werden, und jede Last würden wir zwiefach tragen müssen. Aber siehe, so schaft Gott auch mitten in vollem Gefühl der Leiden Kraft und Stärke zu Ertragung derselben. Wir empfinden Kräfte, die wir sonst nicht zu haben glaubten, und die Uebung und Anwendung dieser vorhin uns unbekannten Kräfte stärkt sie noch mehr. Zweifle nicht, daß du, wenn es Gott gefällt, dir Morgen eine noch größere Last aufzulegen, gewiß auch Morgen mehr Muth und Kraft fühlen werdest. Gott ist ein guter Vater. Er legt seinen Kindern nicht mehr auf, als sie tragen können, und er kennet die Stärke und Schwäche seiner Kinder.

2) Bey der Schwäche, worinnen du dich befindest, wird es dir nicht auffallend seyn, wenn ich den Fall als sehr möglich und wahrscheinlich annehme, daß dieses Fünkchen von Leben, das noch in dir glimmt, in einigen wenigen Stunden vielleicht verlöschen kann. Es wird gut seyn, dich in eine solche Fassung zu setzen, als ob es schon gewiß wäre, daß der Fall so kommen werde. Es wird nicht nur für dich, es wird auch für deine Freunde gut seyn, wenn du ihnen jetzt schon dein Lebewohl bis auf unsere künftige Wiedervereinigung sagest. Kommt der Fall nicht — hält sich deine wankende Hütte noch einige Zeit, nun so wird es drum dir und ihnen nicht schaden, denn du stirbst um deswillen keine Minute früher, und machst dein Krankenbette zu einer Schule guter Nührungen und Empfindungen, und es ist Pflicht des Christen, sein Leben so lange als möglich gemeinnützig zu machen. Wirklich könnten und sollten unsere Krankenzimmer
nützlich

ausbarer für die Umstehenden gemacht werden. Das Beyspiel und die letzten Worte eines Sterbenden machen auf jedes nicht ganz fühllose Herz gewiß immer einen starken Eindruck; was er sagt und thut, wird wichtig, weil der Augenblick wichtig ist, worinnen er es sagt und thut. Drum mag ich es gern, daß die Todesstunde des Menschen, wenn es seine Kräfte und Umstände erlauben, so feyerlich als möglich gemacht werde.

3) Freilich sind die Stunden feierlich und wichtig, in denen wir die Schwäche der körperlichen Maschine fühlen; wenn bald hier, bald dort ein Nod stocket; wenn man fühlt, wie abgenutzt das Ganze ist, wenn sich dann Gedanken, Handlungen, Bilder der Vergangenheit und der Zukunft um uns her sammeln; wenn ein ganzes durchlebtes Menschenleben mit allen seinen Genüssen, Leiden, Freuden, Duldungen, Segnungen, guten und bösen Handlungen

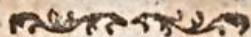
gen



gen gleichsam wie in einem Spiegel vor uns vorübergehet; wenn dann oft unwillkürlich die Frage sich aus der klopfenden Brust empor drängt: „wie und wozu habe ich dieses alles genüßet, und gebraucht? jagt mir der Gedanke an diese und jene Handlung meines Lebens Schamröthe ab? wird mein Herz unruhiger bey der Erinnerung daran, oder spüre ich, daß ein gewisses Wohlbehagen und Zufriedenheit mit mir selbst dadurch in meine Seele kömmt?“ — Ach Brüder! wie muß das letzte jeden brennenden Schmerz des sterbenden Körpers abkühlen, und die Angst des Todes lindern, wenn das erste jede Zuckung der ersteren den Nerven zur Zuckung des Missethätters macht, der unter den Quaalen des Hells stirbt!

4) Wie wahr und richtig ist es, was ein gewisser Schriftsteller sagt: Größtentheils sind die Unglücklichen bessere Menschen an sich selbst und für die Glücklichen, als die Glücklichen einander

der selbst sind. Unglücklich werden durch wiederholte traurige Erfahrungen immer früher zu dem Lichte geführt, in welchem man den ächten Werth der Dinge kennen lernt. Sie sind duldsamer gegen andere, strenger gegen sich selbst, biegsamer in Pflichten und unvermeidlichen Verhältnissen, standhaftere und zuverlässigere Freunde. Ihre Aussprüche sind bescheidener, ihre Wünsche eingeschränkter; sie sind thätiger, empfänglicher für alles Gute und gewiß mitleidiger und theilnehmender, als die Glücklichen. Die Unglücklichen sind daher, wenn sie den Abweg vermeiden, durch viele niedrige Erfahrungen ihr Herz endlich zu verbittern und gegen die übrigen Menschen durchkälten zu lassen und ihr Unglück sie nicht in drückende Dürstigkeit versenkt, sehr nützliche, und wenn sie sich dem Geräusche der Welt nur in so fern entziehen, daß sie aus einem engern Zirkel des häuslichen Lebens hervorkirken, höchst wohlthätige Menschen. Sie



sind es, die gründlicher, zuverlässiger und liebreicher ihre der Welt noch unkundige Brüder führen und warnen, aus den theuer erkauften Schätzen eigener Erfahrung belehren und mit Standhaftigkeit waschen können. Durch ihr Beyspiel werden sie ihre Warnung bestärken, und auf solche Weise oft mehr für gesellige Tugend und Aufklärung unter Zeitgenossen und künftigen Generationen wirken, als oft die Glücklichen können und wollen. — Sehet da, Leidende, eure wahre und große Würde! Mögtet ihr sie dann, wenn das Gefühl eurer Leiden am schmerzlichsten ist, wenn Glaube, Hoffnung, Ruhe und Trost zu schwinden scheint, eben so stark, so innig als eure Leiden fühlen, wie sehr würde euch dieses Gefühl über alles erheben, was Körper und Geist oft ganz tief danieder beugt!

5) Du willst dich, wie du sagst, durch die dankbare Erinnerung des Todes Jesu im Abendmahl noch vor deinem Hinsterben mit Gott ausschöpfen

söhnen — Lieber, wenn du es bis jetzt aufgeschoben hast, so ist der Zeitpunkt kritisch, und es war immer gefährlich, so etwas auf diesen Zeitpunkt zu verschieben, — indessen danke Gott, daß du noch so viel Besinnungskraft hast und thue es nun desto ernstlicher. Aber hast du dich auch mit deinen Brüdern, den Menschen, ausgesöhnet? — Es mag seyn, daß dir hie und da bisweilen einer im Wege stand, aber warst du es nicht auch zuweilen ihm oder andern? und gesetzt, du warst es nicht, so nimm drum Groll nicht mit in dein Grab. Bedenke, wie viel du der Menschengesellschaft überhaupt zu danken hast, und siehe, auch dein Feind ist ein Glied dieser Gesellschaft. Reich ihm von deinem Sterbebette die Hand, segne ihn von Herzen — segne die Welt und dann — stirb ruhig.

6) Noch eine Frage, sterbender Freund! —
 Lasten auch Seufzer und Thränen unglücklicher — durch dich unglücklicher Menschen auf
 deinem

deinem Herzen? drückt dich die Erinnerung an unrechtmäßig erworbenes Gut? thatst du irgendwo Unrecht, es sey durch Worte, Beyspiel oder That, und vergütetest den Schaden nicht — so wisse, daß auf deinen Todesschlaf ein schreckliches Erwachen folgen muß. Noch ist es vielleicht Zeit, noch hast du Kraft und Gelegenheit den gestifteten Schaden wieder gut zu machen — so sey denn Mann, sey Christ; es wird dir freilich einen harten Kampf, viel Ueberwindung kosten, aber es sey drum, thue was in deinen Kräften stehet, um nicht das Bewußtseyn des gethanen und noch fortdaurenden Unrechts mit ins Grab zu nehmen. Gestehe immer, daß du nicht redlich, nicht christlich dachtest und handeltest, als du jenes Unrecht thatest; und kannst du es nicht vergüten, durch Wiederersekung, so vergüte es wenigstens durch Bitte um Verzeihung. Ein solches Geständniß wird freilich deiner Eigenliebe schmerzen, aber es wird deinen Christennamen ehren. Kannst du



du aber Wiederersekung leisten, und willst es nicht,
wie darfst du es wagen, vor dem Weltrichter zu
erscheinen, und in welcher armseligen Gestalt
werden wir künftig dich erblicken, wenn wir alle
empfehlen, was unsere Thaten werth sind?

E n d e.



